



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Herbstblätter

Weber, Friedrich Wilhelm

Paderborn, 1896

Erstes Buch.

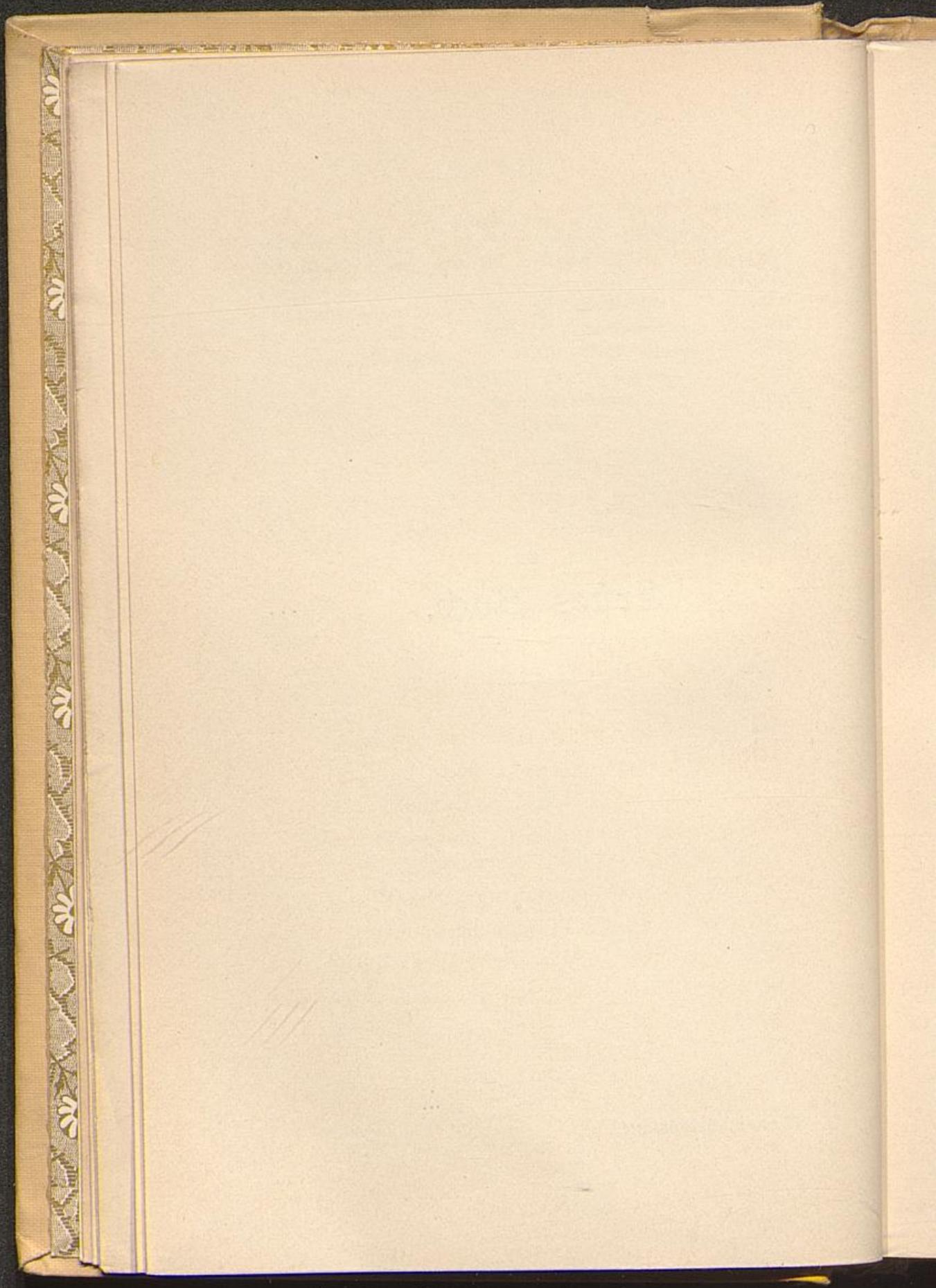
urn:nbn:de:hbz:466:1-29922

Erstes Buch.



Weber, Herbstblätter.

1





Herbstblätter.

September 1893.

Dergilbtes Laub, farblose Blüten nur:
Die farge Spende der Novemberflur;
Mit blauem Enzian die Herbstzeitlose
Und eine franke, spät erblühte Rose!

Hätt' ich nicht achtlos in den Wind gestreut,
Hätt' ich umhegt und wohlgepflegt bis heut',
Was mir der Lenz, der lange Sommer gönnte,
Welch voller Kranz, den ich euch bieten könnte!

Wie Disteldaunen flog's in alle Welt;
Nun rafft' ich, was ich fand im öden Feld:
Ein letzter Strauß, schier eines Bettlers Gabe;
Mag denn auch er verwehn auf meinem Grabe!



Nur Traum?

Herbst 1895.

Schier achtzig Winter geh' ich durch die Welt!
 Da steht mein Stab im Ufersand; ich harre
 Zur Ueberfahrt des fergen vor der Barre,
 Indes sich traumhaft Bild auf Bild mir stellt
 Verrauschter Freuden und durchstrittner Mühlen,
 Den Wolken gleich, die dort im West verglühn.

War's nur ein Traum? — Zuerst ein Frühlingstag;
 Im Buchenwald geheimnißvolles Dämmern:
 Ein Försterhaus; des Spechts eintönig Hämmern,
 Des Habichts Ruf; des Finken süßer Schlag;
 Und zu des Hähers Lärm, der Taube Locken
 Fernab des Mühlbachs fall und Kirchenglocken.

Dann Tisch und Bank im weißgetünchten Saal;
 Ein Knabenschwarm, meist rosige Gesichter,
 Gebückt auf Buch' und Schrift; ihr Freund und Richter
 Ein milder Mann, lehrhaft mit Wort und Zahl;
 Homer und Plato in der Wände Nischen,
 Der Schalk Horaz und Tullius dazwischen.

Und jetzt? Mich dünkt, ich träume fort und fort.
Wie lange noch? — Uns ward ein Reich verkündet
Jenseits des Meers, wo Trug und Täuschung schwindet.
fern dämmert schon das Friedenseiland dort;
Der dunkle Fährmann winkt in seinen Nachen:
O gebe Gott ein seliges Erwachen!



D a n k.

Dir dank' ich, Gott, für jede Gabe,
für Weib und Kind, für Haus und Habe,
für treuer Herzen Güt' und Gunst,
für Muth und Kraft und fromme Kunst.

Dir dank' ich für die kleine Laute,
Die deine Huld mir anvertraute.
Wie arm ihr Spiel auch sei, es war
Des Klausners Trost manch trübes Jahr.

Nie mocht' ich mit den Schwänen streiten,
Die himmelhoch die Flügel breiten:
Hörcht doch ein stiller Wanderer auch
Dem Finkenschlag in Busch und Strauch.

Dem Riesenstrome Preis und Ehre,
Der Masten trägt und wogt zum Meere:
Doch Dank wird auch dem Bach gezollt,
Der Wiesen tränkt und Räder rollt;

An dessen Rand das Mädchen lauscht,
Wenn er vorüberfingt und rauscht
Vom Wichtelborn, aus dem er rann,
Vom grünen Wald, vom finstern Tann,

Wo Elben schweifen, Zwerge hämmern,
Wo Kronen funkeln, Grotten dämmern,
Und, sanft gewiegt vom Sommerwind,
Die blaue Blume träumt und sinnt.



Frühlingsjubel.

Frühlingslüfte, sieben Sonnen!
 Lustig singen Bach und Bronnen
 Und der Drossel Lied erschallt.
 Fort mit Harm und Wintertrauer!
 Kommt hervor aus Wall und Mauer;
 Kommt hinaus in Feld und Wald!

Plagt euch nicht mit Hieroglyphen;
 forsch nicht in den tiefsten Tiefen
 Nach der Weisheit rechter Spur:
 Düst' sind die schwarzen Lettern,
 Doch auf duftig grünen Blättern
 Steht die Weisheit der Natur.

Hier im Buch der Offenbarung
 Sucht für Leib und Seele Nahrung,
 Lebensmuth und Geistesruh':
 Doch wie Kinder müßt ihr lesen:
 fromm, einfältig, rein; dem Bösen
 Schließt sich jede Blüte zu.

Wißt, die alten Zauber wirken
Noch in heil'gen Waldbezirken,
Gottes Odem ist euch nah!
Glaubt nur an des Geistes Wehen,
Und ihr werdet Wunder sehen,
Wie Merlin, der Wilde, sah.



Waldfrieden.

Wie einsam ist es im tiefen Wald
 In Sommertagen:
 Nicht Beil, nicht Horn und Gebell erschallt,
 Nicht Ross und Wagen.

Es dämmert und schweigt so feierlich still
 In den Buchen und Föhren;
 Der sink sogar, der Plauderer, will
 Die Ruhe nicht stören.

Der Quell nur rinnt mit leisem Geschwätz
 Durch Farn und Moose;
 Und über ihn breitet ihr grünes Netz
 Die wilde Rose.

Durch alle Wipfel und Halme geht
 Ein Wispeln und Weben;
 Mit Grüßen und Nicken ein Dankgebet
 Für Lieben und Leben.

Und draußen, die Straßen hinab, hinauf,
 Welch' Stoßen und Streiten!
 Nach hundert Zielen, in hastigem Lauf,
 Welch' Rennen und Reiten!

Nach Gold und Macht, nach Ruhm und Rang
Welch' Sieren und Werben!
Armseliges Leben, mühseliger Drang,
Um reich zu sterben!

O glücklich, wer dem Lärm und der Qual
Der Welt entronnen,
Vergessenheit tränke in diesem Thal,
Aus diesem Bronnen!

Wer schlafen könnte nach Sturm und Streit
Hier unter den Bäumen,
Und sich in den Frieden der Ewigkeit
Hinüberträumen!



Ein Sonett.

Dem Lied Homers lauscht' ich im Frühlingsalter,
 Des Dirkeschwans, von Ringern und von Koffen;
 Den Sprüchen gern, die Flaccus Mund entlossen,
 Gern der Prophetenklage wie dem Psalter.

Mit Lust umschwärmt' ich gleich dem Sommerfalter
 Die Blumenfülle, die im Nord entsprossen;
 Herrn Wolfram liebt' ich und die Junftgenossen;
 Vor Allen dich, du Sängerkönig, Walthar.

Schier fremd ist mir der ferne Ost geblieben;
 Auch welscher Reime zart verschlung'ne Kette,
 Terzinen, Glossen, Stenzen, Triolette,

Wie konnte sie der herbe Sachse lieben!
 Und jetzt? Ich seh' erstaunt, was ich geschrieben,
 Es formte mir zum Trotz sich zum Sonette.



Maria.

† 12. Mai 1890.

Du bleiche Blume, du reine Lilie,
Als sich im Lenze der Wald belaubt,
Als deine Schwestern ihr Köpfchen hoben,
Da hast du leise gesenkt dein Haupt.

Als deine Schwestern sich wonnig wiegten
Im Hauch der Lüfte, in Licht und Thau,
Da überkam dich ein tiefes Sehnen
Nach einer stillern und schönern Au.

„Ich mag nicht weilen im Erdengarten,
Die Welt ist kühl und die Sonne bleich:
O laßt mich scheiden; ich muß von hinnen
Zum ewigen Lenze im Himmelreich.

Ich höre Stimmen und liebe Rufe:
Die Mutter ist es, sie ruft ihr Kind.
Lebt wohl, ihr Theuern! Ihr dürft nicht weinen;
Ihr wißt ja, daß wir so glücklich sind.

Zur Mutter geh' ich mit euern Grüßen,
Zu ihren Füßen ist meine Ruh':
O deckt mich freundlich mit weißen Rosen,
Mit Immortellen und Veilchen zu." —

Du bleiche Blume, du reine Lilie,
Als sich im Lenze der Wald belaubt,
Als deine Schwestern die Köpfschen hoben;
Da hast du leise gesenkt dein Haupt!



Eine Samariterin.

Im Zehnten bei Sanct Lukas steht zu lesen
 Von Einem, der erbarmungsvoll gewesen;
 Der auf der Reisesfahrt am Wege fand
 Den wunden Mann, mitleidig ihn verband
 Und für ihn Sorge trug, bis er genesen.
 Der Samariter! — Was er Holdes that,
 Noch tausendfach geschieht es heut' wie gestern,
 Oft mit zu viel Geräusch, zu lautem Rath:
 Doch gibt es eine Helferin, die naht
 Stumm, ungesehn, wengleich sie Niemand bat,
 Die stillste, treuste der barmherz'gen Schwestern.
 Ob Allen fremd, doch Allen wohlbekannt,
 Ist sie von je daheim in jedem Land,
 In Dorf und Stadt, in Hütt' und Burg. Sie reitet
 Auf einem Ros, das sacht, doch stätig schreitet.
 Und trifft sie Einen, der geschlagen ward,
 Sie träuft ihm lindernd Oel, berührt ihn zart
 Mit weicher Hand und haucht und flüstert leise
 Ihm Trost und Hoffnung zu nach Frauenweise.
 Sie nimmt ihn auf und gibt ihm das Geleit
 Zur stillen Herberg', oft auf dunklem Wege,
 Daß sein der milde Vater liebeich pflege. —
 Wer ist die Samariterin? — Die Zeit.



Atlantis.

Atlantis heißt die wunderbare Insel
 Weitfort im West, umbraust vom Flutgerinsel;
 Welch schöne Welt! Vom Eden, dem verlornen,
 Ein letzter Widerschein uns Staubgebornen.
 Der Himmel ist aus Duft und Morgenröthen,
 Aus Lenz und Sommer Berg und Thal gewoben;
 Nie mag ein Sturm den stillen Wald durchtoben,
 Wo Tauben girren, Nachtigallen flöten.
 freigiebig bent die flur des Segens fülle,
 Die Purpurtraube schwillt an jedem Hügel,
 Und sanfte Winde wehn mit weichem flügel
 Von goldner frucht die dunkle Blätterhülle.
 So weit das Auge blickt, ein reicher Garten;
 Und unter Palmen schimmernde Paläste,
 Die, buntbewimpelt, froh erstaunte Gäste
 Bei offnem Thor mit Saitenspiel erwarten.

Auch dich, du junges Herz! Mit heißem Sinnen
 Stürmst du hinaus, das Eiland zu gewinnen.
 Westwärts den Kiel! Nur weiter, rüstig weiter
 Ins graue Meer, du fühner Wellenreiter!

Weber, Herbstblätter.

Nur muthig fort ins Wiegen und ins Wühlen,
 Und tiefer stets ins Schäumen, Sprühn und Spülen,
 Bis lauter an den Rumpf die Wasser hämmern
 Und deine Heimathügel fern verdämmern.

Du spähst und hoffst. Haucht nicht die Luft schon milder,
 Und hebt sich dort nicht Schloß und Säulenhalle?
 Der Himmel liegt nur schwerer auf dem Schwalbe,
 Und was sich thürmt, es sind nur Wolkenbilder.

Da wankt dein Muth. Und hörst du nicht das Grollen,
 Vernimmst du nicht mit ahnungsvollem Grauen
 Den Sturmgesang der wilden Wasserfrauen,
 Die dein zerbrechlich Brett zertrümmern wollen?

Verstehst du jetzt, daß dich ein Wahn betrogen?
 Daß allzukühn dein muthig Herz geschwollen? —
 Doch stiere nicht verzweifelnd in die Wogen:
 Die faust ans Steuer, ob die Fluten rollen,
 Zurück zum Hafen, ob die Stirn dir glühe!
 Was deiner harret, ist Müh' und Lohn der Mühe.
 Die Insel? Dunst und Dampf! Verweht, verslogen
 Mit all den Träumen heitrer Morgenfrühe.



Christtag.

Breslau 1836.

Und Alles ist so freudenvoll
 In dieser schönen Nacht:
 Christkindelein, Christkindelein,
 Was hast du mir gebracht?

Ich hab' geweint in meinem Bett,
 Und Keiner hat's gehört:
 Die Thrämentropfen, schwer und heiß,
 Die hast du mir beschert.

Und der mein Christbaum werden sollt',
 Der steht auf Waldeshöh':
 Nicht goldne Früchte glänzen dran,
 Doch Silberreif und Schnee;

Und der mein Christbaum werden sollt',
 Der steht im wilden Hag,
 Und wächst, von Geisterhand gepflegt,
 Noch manchen lieben Tag.

Sein Bruder war's, der mich als Kind
 In seinem Schatten barg:
 Sein Vater war die Wiege mir,
 Er selber wird — mein Sarg.



Abendgebet.

1834.

Du lieber Gott im Himmelsthron,
 Laß dir mein Flehn gefallen,
 Und hör' den niedern Erdensohn
 Recht kindlich zu dir lallen.

Die Welt ist arg, die Zeit ist schwer,
 Und Mancher tappt und irret
 Im Lebenslabyrinth umher,
 Des Dunkel ihn umwirret.

Und Manchem schwinden Herz und Sinn,
 Weil er die Welt erkoren;
 Und Mancher sinkt verzweifelnd hin
 Und hat sich selbst verloren.

Wenn deine Rechte mich nicht hält,
 Wie werd' ich aufrecht stehen
 Und durch die irre, wirre Welt
 Zum wahren Ziele gehen?

O leuchte mir, du ew'ges Licht,
 Durch deinen heil'gen Namen!
 Du lieber Gott, verlaß mich nicht,
 Verlaß mich nimmer; Amen!



El último suspiro del Moro.

1849.

In Trauer neigst du dein Angesicht
 In rührender Schöne,
 Aus deinen geschlossenen Wimpern bricht
 Die brennende Thräne.

Sie rollt dir heiß auf die kalte Hand,
 Umfaßt von der meinen,
 Zum letztenmal. O schmerzliches Band,
 O bitteres Vereinen!

Uns trennt des Geschicks unerbittlicher Spruch;
 Er heißt: Entfagen!
 Ein bleicher Engel hat uns ins Buch
 Der Beweinten getragen.

Wir sollen nicht wohnen in einem Zelt
 Im Palmendämmer.
 Wir sollen nicht weiden auf einem Feld
 Die stillen Lämmer.

Weit liegt vor uns, wie der Wüste Sand,
 Das öde Leben:
 Geh' rechts: ich muß zur linken Hand
 Die Schritte heben.

Geh' rechts! Und der Gott, der die Wachtel führt
 Durch der Wildniß Schweigen,
 Er wird auch dir, mitleidig gerührt,
 Die Gase zeigen.

Der die Bäche goß in die Wüstenei'n
 Für die durst'ge Gazelle,
 Er schlägt auch dir aus dem dürren Stein
 Die lebende Quelle.

Er schießt dir den Chau und den Abendwind
 Mit feuchten Schwingen;
 Den Palmen gebeut er, dich, armes Kind,
 In Schlaf zu singen. —

Mein Weg verliert sich. Der Sturm verschlingt
 Des Wandrers Spuren.
 Kein Laubdach säuselt, kein Brunnen springt
 In des Todes fluren.

Die Fersen brennen, die Schläfen glühn,
 Die Pulse schlagen,
 Bis die Flammenrosse zum Abend ziehn
 Mit dem Sonnenwagen.

Auf den Feldstein leg' ich mein müdes Haupt
Wie Jakob nieder.
Und die Nacht bringt, was mir der Tag geraubt,
Im Traume wieder.

Erinnerung zu den Sternen baut
Die Gedankenleiter,
Doch fern im Osten der Morgen graut
Und jagt mich weiter.

Leb' wohl, und ziehe in Frieden fort,
Du blonde, du bleiche!
Sehn wir uns wieder, so ist es dort
Im Himmelreiche!



Am Ende der Welt.

1849.

O daß ich ritte, mein Lieb im Arm,
 Durch Noth und Gefahr von Feinden umstellt!
 Und flösse aus rothen Wunden mein Blut,
 Ich behielte den Muth:
 Ich brächte mein Theures in sichere Hut —
 Und wär' es am Ende der Welt.

O daß ich schritte, mein Lieb im Arm,
 In Meereswogen vom Sturm geschneelt!
 Ich theilte gewaltig die Wasserschlucht
 Mit des Armes Wucht,
 Bis daß ich mein Holdes gerettet zur Bucht,
 Und wär' es am Ende der Welt.

O daß ich klömme, mein Lieb im Arm,
 Durch der Nordlandsgletscher ersterbendes Feld!
 Ich fände die Bahn auf schwindelnder Höh'
 Durch Felsen und Schnee:
 Ich legte mein Süßes in Blumen und Klee
 Und wär' es am Ende der Welt.

Doch thatlos sinkt der getäuschte Arm,
Der nur eine Wolke umfangen hält! —
Und rathlos press' ich die glühende Hand
An der Stirne Brand! —
O daß ich läge im tiefsten Sand
Weit, weit am Ende der Welt! —



Halt aus!

1854.

Halt aus, halt aus, wenn dir in blanken Waffen,
Wenn dir mit Trug und List die Feinde drohn!
Halt aus, halt aus, ob deine Wunden klaffen,
Treu deiner Pflicht, auch ohne Ruhm und Lohn.

Ein Todeskampf: wohlan! Die Kniee wanken,
Dein Blut verströmt, dein gutes Schwert zerbricht:
Dann, Paladin, empor den Schild, den blanken,
Und seine Flammeninschrift: Treu der Pflicht.

Treu bis zum Sterben! Schönes Loos von allen,
Bevor das Alter Muth und Kraft verzehrt,
Wenn siegreich nicht, doch unbesiegt zu fallen,
Wenn unbeweint, doch warmer Thränen werth. —

So stand der Krieger einst, um Wacht zu halten,
Am Thor Pompejis, als der Bergkoloß
Zerbarst mit Glut und Dampf und aus den Spalten
Ein Lavaström verheerend sich ergoß.

Am Tage Nacht! Der Grund begann zu zittern,
Vom Ufer wich entsetzt das wilde Meer,
Mit Sturm bekämpften sich, mit Angewittern
Der Luft erzürnte Geister Heer an Heer.

Ein Wolkenbruch von Asche! Von den Sohlen
Zum Knie, zum Gürtel schwoll der Wust empor,
Zum Hals dem tapfern Mann, doch, wie befohlen,
Treu bis zum Sterben hielt er aus am Thor.

So fand man ihn nach achtzehnhundert Wintern,
Und brachte schürfend sein Gebein ans Licht:
Noch stand er aufrecht in Geröll und Sintern,
Ein ernstes Denkmal treu erfüllter Pflicht.



Dem Wanderer.

Was kümmern dich die Wasser,
Die unter der Brücke fließen?
Geh deines Wegs hinüber,
Mag's Diesen und Den verdriesen.

Was scheren dich die Schläffer
Und Wagen und Rosß und Reiter?
Nicht Jedes ist für Jeden:
Geh deines Weges weiter.

Auch frage nicht nach den Finken,
Die in den Büschen lärmen,
Nach ihrem Lästern und Locken,
Nach ihrem Schweifen und Schwärmen.

Trag' du nur deine Bürde
Mit rüstigem Fürbaßstreben:
Du sollst, so ist verordnet,
Auf eig'ne Rechnung leben.

Wohl lechzt dein Mund, wohl lüstert
Dein Gaumen ungeduldig:
Den Trunk ist dir kein Brunnen,
Kein Baum den Apfel schuldig.

Und hast du ein Loch im Stiefel,
Wie mancher redliche Wanderer,
Sieh selber nach dem Schaden,
Denn schwerlich thut es ein Andrer.

Und mußt du im fahlen Rößchen
Mit kalten Schultern reisen,
Denk' an den dünnen Mantel
So manches frommen Weisen.

All deine Schuld und Schulden,
Du mußt sie zahlen und büßen,
Nicht bloß mit fühlen Achseln,
Nicht bloß mit wunden Füßen.

Es steht an mancher StraÙe
Manch stille Feldkapelle:
Tritt ein, es mag dir frommen,
Du fahrender Gefelle!

Und fragt dich Wer, so lausche
Und gib ihm Bescheid aufs beste:
Wir Alle sind landfremde
Und heimatlose Gäste.

Dem Schwachen und dem Müden
Hilf gern sein Bündel tragen,
Er möchte dich sonst am Abend
Beim Herbergsvater verflagen.

Der gute Herbergsvater
Schätzt Wegesmüh' und Bürde
Und ordnet jedem Wanderer
Quartier nach Werth und Würde.

Drum magst du mit vieler Güte
Um gute Herberg' werben:
Du mußt, so steht geschrieben,
Auf eig'ne Rechnung sterben.



Ως Θαλαττα.

1849.

Mein Lieb! Mein Herz ist eine tiefe See,
 Bald still und bald voll sturmempörter Wellen.
 Sei ohne Furcht, ob ihre Wogen schwellen
 In Noth und Drang: du kennst mein' altes Weh.

Reich ist die See, mein Lieb, und reich mein Herz;
 Die See an Purpur und Korallenranken,
 Mein Herz an Lieb' und leuchtenden Gedanken,
 Die See an Perlen, und an Leid mein Herz.

Laut weint die See — es gibt kein Gott ihr Ruh'! —
 Von Pol zu Pol mit dumpfem Wogenschlage:
 So weint und wallt mein Herz in ew'ger Klage;
 Mein Lieb, mein Glück, mein Leid und Lied bist du.

Kennst du das Meer, das sanft am Myrtenhain
 Von Bajä schläft? Der Tiefe Räthsel alle
 Erforscht dein Blick im funkelnden Krystalle:
 So liegt mein Herz vor dir: o schau' hinein!

O wolltest du dich seiner Flut vertrau'n,
Wie würd' es leis' an Wang' und Mund sich schmiegen,
Wie würd' es dich auf weichen Wogen wiegen
Zu einer Friedensinsel sel'gen Au'n.

Mein Lieb, mein Herz ist eine finstre See;
O zeig' ihm einmal seine Sonne wieder;
Du blaues Auge, lächle einmal nieder
Voll Huld und Mitleid in mein tiefes Weh!



Im Herbst.

Nun prangt das Feld mit goldnen Garben
 Der Fruchtbaum hat sich tief gebückt
 Und mit des Jahres dunklern Farben
 Die Flur noch einmal sich geschmückt.

Doch schauern kalt die Abendwinde,
 Die Sonne ward so krank und blaß;
 Und leise zittert von der Linde
 Das welke Laub ins welke Gras.

Ich ahne schon des Winters Tosen
 Und gäbe gern, so karg ich bin,
 Für eine Handvoll Frühlingsrosen
 Des Herbstes ganzen Reichthum hin.



Morgen?

Ich fragte: „Wann kommst du wieder?“
Er sagte: „Morgen, wie jeden Tag!“
Er schritt am Hügel nieder,
Ich sah ihm lange traurig nach.

Er hatte so frische Wangen,
Er rechnete so weit, so weit! —
Er ist in den Hügel gegangen,
Und „morgen“ ist die Ewigkeit.



Der Reiter.

1849.

An meine Braut.

Die Nacht ist wild und finster, kein armes Stern-
lein glüht;
Wer ist's, der durch die Berge so spät und einsam zieht?
Der Regen rauscht vom Himmel, es braust der Wind
so kalt,
Doch frischen Muthes trabet der Reiter durch den Wald.

Weit überschwillt die Ufer des Bachs empörte Flut;
Ihm graust nicht, denn er reitet in guter Geister Hut;
Er hat in Stromes Mitte an sein Feinslieb gedacht,
Und seine Lieder klingen hinaus in Sturm und Nacht.

Das ist die Lust der Eiche, wenn Wetter sie umwehn,
Das ist des Mannes Freude, im heißen Kampf zu
stehn,

Zu ringen mit dem Leben, wie feindlich es auch droht,
Und um das Leben wieder zu ringen mit dem Tod.

Du aber, meine Rose, du mußt in Frieden blühen,
Dir müssen alle Stürme harmlos vorüberziehen.
Dir strahl' in mildem Glanze der Aether immerdar
Blau wie dein frommes Auge, wie deine Seele klar.

Der Engel stille Scharen, sie mögen spät und früh
Dich schirmen und behüten: du bist so rein als sie.
Und Himmelsruhe senke sich dir ins Herz hinein,
Wie in den Kelch der Lilie schlummernder Mondenschein.



Menschenkind.

1839.

Menschenkind, ein seltsam Kind,
 Lüftern und launisch, wie Kinder sind.
 Milde Mutter zur Seite steht,
 Lehrt und wehrt von früh bis Spät.

Klar ist der Morgen, der Mittag schwül,
 Abends weht es rauh und kühl;
 Wie es nun dunkelt mehr und mehr,
 Werden dem Kinde die Augen schwer.

Spricht die Mutter: „Zieh aus dein Kleid,
 Kindlein, es ist Schlafenszeit!
 Hörst du das Glöckchen im Abendwind?
 Falte die Hände und bete, Kind!

Weinst du, daß du die Rosen versäumst?
 All die Knospen, derweil du träumst,
 Schließen sich auf und aus ihrem Schooß
 Ringt sich ihr duftig Geheimniß los.

Und das lieblichste Wunder geschieht,
Denn gleich ihnen dein Herz erblüht:
Herzen und Rosen, beide sind
Blumen der Liebe. Nun schlafe, Kind!"

Küßt ihm die Mutter die Neugelein,
Küßt ihm die Lippen: Da schläft es ein. —
Westlich herab ein Gewitter tost,
Ewige Sterne leuchten im Ost.



Zum neuen Jahr.

1894.

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein
 Mit aller Welt in Frieden;
 Vergiß, wieviel der Plag' und Pein
 Das alte Jahr beschieden.
 Du lebst: sei dankbar, froh und flug,
 Und wenn drei bösen Tagen
 Ein guter folgt, sei stark genug,
 Sie alle vier zu tragen.

Was dir das alte Jahr gebracht,
 Wird auch das neue bringen:
 Es wechselt stets wie Tag und Nacht
 Das Glück und Mißlingen.
 Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,
 Das nimm getrost entgegen;
 Nicht stets ist schlimm was schlimm erscheint,
 Das Schlimmste oft ein Segen.

Vertrau' auf Gott und eigne Kraft
 Und nicht auf fremde Mächte;
 Wer jeden Tag das Rechte schafft,
 Der schafft im Jahr das Rechte.

Es frommt nicht, daß du zagst und flagst:
 Wenn rückwärts ohne Reue
 Ins alte Jahr du blicken magst,
 So sieh mit Muth ins neue.

Ein Engelkind, ein guter Geist,
 Ein Hort in jedem Streite,
 Der immer lächelnd vorwärts weist,
 Geht freundlich dir zur Seite.
 Die Hoffnung ist's, sie haucht dir zu
 Viel liebe leise Worte,
 Selbst wenn du gehst zur ew'gen Ruh',
 Noch an des Kirchhofs Pforte.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt;
 Drum leg' in dessen Hände,
 Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
 Den Anfang und das Ende.
 Trag' du mit freuden deine Last
 Und laß dich nichts verdrießen:
 Was du mit Gott begonnen hast,
 Kannst du mit Gott beschließen.



Den Streitenden.

1895.

Semper conveniunt Germani conveniuntque
Nunquam Germani. Cur? Quia conveniunt.

Unsel'ger Zwist, uralter deutscher Hader,
Der eines Hauses Brüder so erbittert,
Daß oft der weite Hünenbau gezittert,
Vom Dach bis zu der Sohle letztem Quader!

Und neu entbrennt der Kampf in Riesengröße:
„Hie Welf, hie Waibling!“ fertig steht der Schütze;
Schon prüft die Hand des Pfeiles scharfe Spitze,
Und zornig sucht der Blick des Gegners Blöße.

Unsel'ger Zwist, wem kann er Ehre bringen,
Wem rechte Freudigkeit zu kühnem Wagen?
Gilt es, den Fremdling aus dem Land zu schlagen? —
Es gilt, den Bruder in den Sand zu ringen!

O denkt der Feinde, denkt des falschen Franken,
Er späht nach unserm Rhein aus sicherem Lager
Und lacht voll Hohn. So lachte der Karthager,
Wenn Römerblut des Forums Kiesel tranken.

Schon murt der Bär im Ost und spreizt die Tatzen:
Er grollt, daß wir ein starkes Volk geworden;
Und westwärts schiebt er, westwärts seine Horden,
Zum Krieg bereit, zum Brennen und zum Schätzen.

Laßt ab von eurer Fehde, bergt die Waffen
Und unterhandelt treu geschwornen Eiden;
Der weise Mann versteht sich zu bescheiden,
Drum haltet ein, eh' tiefre Wunden klaffen.

Steht nicht „für's Vaterland!“ auf beiden Fahnen?
Seid denn für's Vaterland zum Frieden willig!
Heischt ihr, was recht, und leistet ihr, was billig:
Die Enkel segnen euch, die großen Ahnen.



Beim Tode meines Jugendfreundes,
Dr. S. Bering † 1888.

Auch du, mein Fritz? Wer athmet denn noch heut'
Von Allen, die in heitern Jugendtagen
Mit uns das hellblauweiße Band getragen
fern in der Ostseestadt? — Welch' schöne Zeit!

Ich denke dran, wie um den Tisch geschart,
Wir frohen Muths, Weltherrscher in Gedanken,
Bei Wichtendal das Schillingsdünnbier tranken,
Und du dir strichst den blonden Zwickelbart.

Wie du durch Schweden zogst in raschem Flug;
Der Gastlichkeit der Menschen Beifall zolltest,
Doch ihr Getränk nicht minder rühmen wolltest
Als Wichtendals, — und das war schlecht genug!

Wie wir dem alten Meister stumm gelauscht,
Der uns so oft, mit Beispiel und mit Lehre,
für echte Wissenschaft, für Pflicht und Ehre
Den heißen Kopf, das junge Herz berauscht! —

Dann Sturm im März: ein Gang nach Jserlohn! —
 Irrung? Vielleicht! Wer schwärmte nicht im Lenze?
 Lorbeeren hat die Welt und Distelkränze:
 Oft für dieselbe That Heilruf und Hohn. —

Dann unser Wiedersehn am Lippequell!
 In schwerer Arbeit standen längst wir beide:
 „An's Werk mit Kopf und Hand, mit Muth und
 Freude!“
 Das war dein Wort; dein Auge strahlte hell.

Du bleibst dir treu; du warst so ernst wie lind,
 Viel Tausenden ein Helfer und Berather;
 Der Armen Trost und Schutz, der Waisen Vater,
 Und fröhlich stets, wie gute Menschen sind. —

Nun gehst du heim, wie nach des Tages Last
 Ein frommer Landmann spät, mit müdem Schritte,
 Vom Felde kehrt zu seiner stillen Hütte,
 Gethaner Arbeit froh und süßer Raft.

Ruh' aus, mein Freund! Dein Acker, wohl bestellt,
 Trug reiche Saat: der meine steht im Reifen:
 Den Schnitter hör' ich schon die Sichel schleifen,
 Und sorgenvoll seh' ich hinaus ins Feld.



Rückblick.

1836.

Das ist nun gar verschollen,
Wie ein romantisch Lied,
Was einst im jungen vollen
Herzen so heiß geglüht.
Mich faßte das ernste Leben
Mit seinem kalten Arm,
Deß mochten wohl verschweben
Die Träume, süß und warm.

Das war ein Wiegen und Wanfen
Im zarten Minnespiel,
So ohne alle Gedanken
Ein namenlos Gefühl;
Ein Jubeln und ein Klagen,
Ein Lieben immerdar,
Ein Geben und Versagen:
Gott weiß es, was es war!

Dabei ein frisches Ringen
In Liebe und in Haß:
Bald mit den scharfen Klingen,
Bald mit dem vollen Glas;
Und um den kühnen Busen
Ein hellblauweißes Band,
Das wohl dem Sohn der Musen
Recht heldenmäßig stand. —

Das Alles ist nun verschollen,
Wie ein romantisch Lied,
Was einst den jungen, vollen
Busen so heiß durchglüht.
Mich faßte das ernste Leben
Mit seinem kalten Arm,
Deß mochten wohl verschweben
Die Träume, süß und warm!



Drei Worte.

1834.

Drei hohe Worte will ich euch verkünden,
 Sie gelten mehr als tauber Klang und Schein,
 Nur edle Herzen sind's, die sie entzünden,
 Die sie zu ihrer Tempelhalle weih'n.
 Und wo die zarten Schwestern sich verbinden,
 Da schließen sie den höchsten Frieden ein,
 Den Frieden, den kein Weltensturz zerstöret,
 Kein Schicksal bricht, kein Zauberer beschwöret!

Wie tönt so hell, in Lautenklang und Liedern,
 Das schönste Lied vom deutschen Vaterland!
 Wie einet uns so süß mit unsern Brüdern
 Ein warmer Druck von treuer deutscher Hand;
 Wie brennt das Herz, den Kuß dir zu erwiedern,
 Du vielgeliebtes deutsches Vaterland! —
 O mög' in Frieden sich dein Ruhm erheben,
 Im Schlachtensturm — dein Genius dich um-
 schweben!

Doch namenlose Seligkeit beglückt
Des Jünglings Herz, wenn er den ersten Kuß
Auf seines Mädchens heiße Lippen drückt;
Wer nennt den unaussprechlichen Genuß,
Der Menschen nach Elysiun entzückt,
Vor dem die Wildniß Rosen tragen muß?
Nicht Harfenklang, nicht Vögelchöre schallen
So göttlich wie der Liebe zartes Lallen.

Und bricht das Vaterland in Schutt zusammen,
Und ist der Liebe schöner Traum entflohn,
So hält uns noch in gottgeweihten flammen
Das hehre Himmelskind: Religion!
Und strebt die arge Welt uns zu verdammen,
So zeigt sie uns den Weg zum ew'gen Thron.
Wer ihr mit treuer Seele sich ergeben,
Der wird durch alle Ewigkeiten leben.



Von der Liebe.

1833.

Sie singen und sagen von Liebe so viel,
 Von süßem Schmerz, von bangem Gefühl,
 Von der Sehnsucht unsäglichem Weh.
 Nun hab' ich eifrig wohl Tag und Nacht
 Herüber gesonnen, hinüber gedacht,
 O daß ich sie nimmer versteh'!

Ich war ein Knabe, gar rüstig und frei,
 Da war mir bei Spiel und Tändelei
 Ein Mägdlein innig vertraut.
 Nun liegt sie im Grabe, so bleich und blaß; —
 Auf ihrem Hügel wehet das Gras: —
 Des habe ich viel geweint.

Ihre Locken waren wie gelbes Gold,
 Ihre Wangen wie Rosen, ihr Mund so hold,
 Ihre Augen so fromm und klar:
 Viel' spielten der kleinen Kinder mit mir,
 Doch spielt' ich am liebsten nur immer mit ihr —
 Ob das die Liebe wohl war? —



Lied.

1834.

Heut' ist Sonntag; leise Morgendüfte
 Athmen es der neugestärkten Flur;
 Morgensalmen flüstern lichte Lüfte;
 feiernd tönt die lächelnde Natur:
 Heut' ist Sonntag! —

Heut' ist Sonntag; alles ruht und betet,
 Und der stille Geist des Friedens naht;
 Lerchen singen und die Wachtel flötet
 Aus der Bläue, aus der grünen Saat:
 Heut' ist Sonntag!

„Heut' ist Sonntag“ hallt das festgeläute
 Nah und ferne das Gebirg entlang;
 Auf des Windes flügeln, aus der Weite
 Schallt des Christenvolkes Hochgesang:
 „Heut' ist Sonntag!“

„Heut' ist Sonntag“ tönt's in meiner Seele;
 Kindliche Gefühle werden wach.
 Schwing' dich auf, mein Geist, aus deiner Höhle,
 Schwing' dich auf und sing' es jubelnd nach:
 „Heut' ist Sonntag!“ —



Abschied.

1846.

Nun gib mir die Hand zum letztenmal!
 Ich geh' zu Berge — du gehst zu Thal;
 Die Welt ist groß und der Himmel weit:
 Leb' wohl in Ewigkeit!

Der Mühlbach rauscht bei Nacht und Tag;
 Das Rad nicht ruhen und rasten mag:
 So weint mein Herze um dich und wacht
 Trauernd bei Tag und Nacht.

Und muß ich schreiten auf Distel und Dorn,
 So magst du wandeln durch Wies' und Korn;
 Und muß ich schlafen auf hartem Stein,
 So schlummre auf Rosen ein.

Und wenn mein müder, wunder Fuß
 Durch Schnee und Gletscher sich ringen muß,
 So magst du unter dem Lindenbaum
 Denken an mich im Traum.

Du bist so bleich und sagst kein Wort?
O zieh die Hand von den Augen fort,
O laß in ihren sonnigen Strahl
Mich schauen zum letztenmal.

O laß dein bittres Weinen sein!
Mein Herz will brechen in herber Pein;
Du armes Lamm, so geduldig und stumm,
Du fragst mich jammernd: Warum?

Die Welle, sie fliehet, vom Sturm gejagt,
Was gilt es ihm, ob sie weint und klagt.
Ich muß zu Berge, du mußt zu Thal,
Leb' wohl viel tausendmal.



Frühlingsklage.

1834.

Und der Lenz ist neu begonnen
 Und schon blüht es auf den Triften;
 Vöglein schwebt im Glanz der Sonnen
 Zu den Lüften.
 Doch des Vögleins helle Lieder
 Und der Blumen Pracht und Schimmer
 Weckt die alte Freude nimmer,
 Nimmer wieder.

Einsam muß ich gehn und weinen
 In den Wäldern, in den Hainen,
 Ach des Vögleins helle Lieder
 Und der Blume Pracht und Schimmer
 Weckt die alte Freude nimmer,
 Nimmer wieder. —



Im Lenze.

1858.

Das Vöglein sitzet und singet
Im höchsten Wipfel des Hags:
Es singt von der seligsten Wonne
Des schönsten Maientags.

Von des Himmels strahlender Bläue,
Vom duftigen Blütenstrauch,
Von der Lüfte Küffen und Kosen
Und — ach! — von der Liebe auch.

Und solt' ich als Vöglein fliegen,
Wie arm wär' mein Gesang,
Ich wüßte wohl Alles, und wüßte
Von der Liebe nicht einen Klang.



Morgengruß.

Nun schwing' dich auf, Waldvögelein,
Ein Sträußlein sollst du tragen,
Dazu der Allerliebsten mein
Viel tausend Grüße sagen.

Vor ihrem Fenster steht ein Baum,
Da laß dich leise nieder,
Und wird sie wach vom Morgentraum,
Sing' deine schönsten Lieder.

Zum Botenlohn ist dein Gewinn
Ein Kuß von ihrem Munde:
Daß ich nicht selbst der Bote bin,
Das flag' ich jede Stunde.



Wohlgemuth.

Es gibt ein Kräutlein Wohlgemuth,
 Ist wider alles Trauern gut,
 Das wächst auf dürrer Heide,
 Am Gartenzaun, im wilden Hag
 Zu Trost und Herzensfreude
 Dem, der es suchen mag.

Doch ist es gar ein heimlich Ding,
 Wie Amulet und Zauberring,
 Denn, wer das Kraut will brechen,
 Der muß des Morgens früh aufstehn,
 Ein frommes Sprüchlein sprechen
 Und an sein Tagwerk gehn.

Wer Hand und Herz nicht sauber hat,
 Der rühre nicht an Blum' und Blatt,
 Sie würden gleich verderben.
 Drum halt' dich rein, und Wunder thut
 Im Leben und im Sterben
 Das Kräutlein Wohlgemuth.



Frühlingsklang.

1842.

Der Lenz zog ein, der milde Blütenkönig;
 Herolde sind die Nachtigall'n und Schwalben;
 In Städten, Dörfern, Wäldern, allenthalben
 Erschallt die frohe Botschaft tausendtönig:
 Der Lenz zog ein, der milde Blütenkönig.

Den Buchenhain, den jüngst noch nebeltrüben,
 Hat er zum heitern Felde umgestaltet.
 Wie sanft der junge König herrscht und waltet!
 Auf alle Blätter hat er selbst geschrieben
 Sein fromm Gesetz: „Ihr sollt euch freu'n und lieben!“

Im tiefsten Schatten steh' ich fern und frage:
 Wie stimmt, o Herz, zu dieser Freudenfülle
 Dein dumpfes Schweigen, deine Trauerstille?
 O Herz! Wie klinget deine nächt'ge Klage
 Ins Freudenjauchzen dieser Frühlingstage?



Mein Alles und Genug.

1832.

Bin ein armer, brauner Knabe,
Sorge nicht um Geld und Gut;
Was ich brauche, was ich habe,
Ist mein Herz und junges Blut.

Und mein Herz ist heiß wie Feuer,
Schnell erglüht für Pflicht und Recht,
Alles Edle ist ihm theuer,
Alles Schlechte deucht ihm schlecht.

Jeden Kummer kann es theilen,
Jedes selige Gefühl;
Auch erwacht in ihm zuweilen
Wunderbares Saitenspiel.

Und mein Blut ist leicht und helle,
Macht mich frisch und froh gesinnt,
Sprudelt wie die Wiesenquelle,
Die durch tausend Blumen rinnt.

Drum der Greiner muß ich lachen,
Lachen über Geld und Gut;
Denn, was kann mich reicher machen
Als mein Herz und junges Blut!



Schnäufleins Frühlingsfreude.

Endlich ist der Mai gekommen
 Und es schneit und friert nicht länger!
 Horch, der Kuckuk ruft im Walde,
 Mein beliebter Frühlingsfänger.

Sich in Schnee und Eis zu tummeln,
 Mag die jüngre Jugend reizen:
 Mir behagt die liebe Sonne,
 Denn man braucht nicht mehr zu heizen.

Weiche Lüfte wehn, den grauen
 Wolkenhimmel abzuklären,
 Ohne Schnupfen kann man endlich
 Pelz und Ueberschuh' entbehren.

Zwar des Geistes gute Pflege
 Lieb' und lob' ich aus Erfahrung,
 Doch zuvörderst ist zu sorgen
 Für des Leibs gesunde Nahrung.

Und des Herbstes Segensfülle
 Mahnt zum Denken und Betrachten;
 Aber auch des Lenzes Gaben
 Sind nicht gänzlich zu verachten.

Recht gedeihlich warmer Feuchte
 Mich des Bodens kalte Nässe,
 Ueppig auf dem Gartenbeete
 Kräuselt sich die Bitterkresse.

Winterlattig und Rapunzel
 Sind vorzüglich gut gerathen,
 Und des Hopfens zarte Sprossen
 Wohl geeignet zu Salaten.

Auch verschiedene Heilgewächse
 Sprießen schon an Zaun und Quelle:
 Löwenzahn und Butterblume
 Holt sich mancher Junggeselle.

Gern auch mag er nach der Bleiche
 Mit geputzter Brille spähen,
 Wo von leichten Sommerhüten
 Roth' und blaue Bänder wehen.

Blaue Bänder, rothe Bänder,
 Lichte Locken, braune Locken:
 Ach, es ist so trüb' und traurig,
 Jahr für Jahr allein zu hocken!

Frühling! Auf den Emmerwiesen
Geh'n im Kümmel bald die Lämmer,
Und die besten Kümmelkäse
Macht Gertrudis an der Emmer.

Blondes Haar und blaue Augen
Hast du, niedliche Therese;
Doch Gertrudis, deine Schwester,
Macht die besten Kümmelkäse.



So weit hinweg.

1848.

Was gingst du nach Amerika,
 Was gingst du nur so weit hinweg?
 Wer ist mit lindem Trost dir nah?
 Du zogst allein so weit hinweg.
 Ein treues Weib fehlt dir auch da,
 Auch über'm Meer, so weit hinweg;
 Und mitgegangen wär' ich ja,
 Wär's noch einmal so weit hinweg.

Mit Thränen ess' ich nun mein Brod,
 Denn du bist ja so weit hinweg;
 Mein Herz vergeht in Sorg' und Noth,
 Und fliegt dir nach, so weit hinweg.
 Der bleichen Wangen letztes Roth,
 Du nahmst es mit, so weit hinweg;
 Und näher schreitet mir der Tod,
 Je mehr du gehst so weit hinweg.



Friedensstimmen.

Schwedisch von E. Tegnér.

Wenn die Mächtigen zertreten ein verachtetes Ge-
schlecht,
Wenn im Norden und im Süden nur der Stärkere
hat Recht;
Wenn der Unterdrückte lauernnd seinen Dolch im Gürtel
hält,
Flüchte dann in deinen Busen, Frieden schließend mit
der Welt.

Gießt der Tag aus heitrer Bläue seinen milden
freund'gen Schein,
Hasse nicht! Sein reines Auge blickt dir tief ins
Herz hinein.
Hebt die Nacht, des Friedens Freundin, hoch ihr leuch-
tendes Panier,
Schließe deine Brust dem Hasse, wie der Nachtluft
deine Thür.

Strafe den verirrtten Bruder nicht mit der Verachtung
Schmach!
Ach du wogest nicht die Bürde, die auf seinen
Schultern lag!

Ach du zähltest nicht die Kämpfe, die er stritt für Ehr'
und Pflicht;
Wie ihn unerbittlich foltern Reu' und Scham, du
weißt es nicht.

Du, der mit des Himmels Zorne die Verzagenden
bedrängt,
Siehst du nicht, wie doch der Himmel Alle liebevoll
umfängt?
Lösest du des ew'gen Räthsels unerforschte Dunkelheit?
Maßest du den bodenlosen Abgrund der Barmherzig-
keit?

Was verschlägt es, wie wir nennen Jhn, der uns als
Vater liebt?
Was vom Geiste ist, muß bleiben; was vergänglich
ist, zerfliehet.
Meinst du, daß des tiefsten Denkers stolze Weisheit
höher steigt,
Als des Wilden rauhe Tugend, die in Wäldern wohnt
und schweigt?

Höre mich, du Gnadenreicher, den ermißt kein Men-
schenmaß,
Leuchte jedem Erdenkinde, dem zumeist, das dich
vergaß!
Deute Allen, ew'ge Güte, des Erlösers Wiegenlied:
„Ehre Gott, den Menschen Frieden und ein heiliges
Gemüth!“

Pfleg', o Mensch, das Himmelsfeuer, das in deiner
 Seele flammt,
 Denn vom Himmel stammt der Friede, und die Lieb' vom
 Himmel stammt.
 Dürften eines Vaters Kinder sich in Groll und Haß
 entzwei'n?
 Dunkel ist des Lebens Räthsel, doch die Lösung heißt:
 Verzeihn. —

Bist du glücklich, o genieße deine Freude nicht allein!
 Theile mit! Jemehr du theilest, desto reicher wirst du sein.
 Gib die Hand dem Kreis der Brüder, daß die Lust,
 die dich belebt,
 Gleichwie ein elektrisch Zucken Allen durch die Herzen
 bebt.

Leidest du verkannt, verachtet, tief gebeugt vom Miß-
 geschick,
 Durch des Lebens Kerkergitter hebe himmelwärts den
 Blick!
 Schwarz wird dort ein Herz, das hasset, schwarz wie ein
 erloschener Brand,
 Doch Vergebung sitzet lichterhell zu des Höchsten rechter
 Hand.

Jüngling, dessen Lebenssterne überm Paradies noch
 stehn,
 Hasse nicht, sei froh und weise, sonne dich auf deinen
 Höh'n!

Trink, so lang' noch schmeigt die Sauge, aus der Liche
 Goldpokal,
 Trink dich warm, bevor du steigest in der Jahre kaltes
 Thall.

Du, der schon in vollen Händen weiße Lebensfrüchte
 hält,
 Schaffe Gutes, eh' des Winters Schnee in deine Socken
 fällt!

Bau' dein Haus mit Fleiß und Mühe, bau' es in des
 Friedens Land,
 Gib dem Feinde zur Versöhnung, gib dem Freund zum
 Schutz die Hand.

Aber du, der auf des Lebens Säule trägt den letzten
 Stein,

Ruhig magst du niederblicken, ist der wechte Friede dein.
 Ach du weißt nicht, wo du landest dort im großen
 Ocean,

Darum mögen gute Geister mitbesteuern deinen Kahn.

Lebe, und mit edlen Thaten zeichne deines Daseins
 Spur;

Steh, und hoff' im Reich der Schatten Rache nicht,
 Versöhnung nur.

Keine Angst, kein Grollen dränge an dein Sterbe-
 lager sich:

Gottes stiller Friede breite seine Flügel über dich!



Entsagung.

Schwedisch von E. Tegnér.

Titanen reckten sich und Berg auf Berg zu thürmen,
 Ihr Uebermuth sich unterstand;
 Und manche Klippe flog, die Götterburg zu stürmen,
 Empor von ihrer Riesenhand.
 Doch Pallas rüstet sich, den Frevlern zu begegnen,
 Zu seinen Blitzen greift der finstre Donnergott:
 Nun deckt der Aetna die Verwegnen,
 Ihr Wahnsinn ward der Nachwelt Spott. —

Vermehner Erdensohn! Du lachst der alten Sage,
 Und doch, murrst du nicht für und für,
 Und pocht nicht jeden Tag dein Unmuth, deine Klage
 Lautfordernd an die Himmelsthür?
 Du weinst, im Wüstenand verhalle deine Stimme,
 Wo dich kein Hain umfängt, kein Herz dir Antwort gibt,
 Wo deiner Tugend Spur im Grimme
 Des rauhen Sturmes schnell zerstiebt.

Unseliger! Du prahlst sogar mit deinen Schmerzen;
 Du tauchst in Nacht der Freude Licht;
 Du hältst mit dem Geschick Gericht im eignen Herzen,
 Das Klag' erhebt und Urtheil spricht.
 Du wägst der Bürde Last, doch wogst du deine Stärke?
 Wie nütztest du dein Pfund? Sag' an, was du gethan?
 Ach, Zwerge bleiben deine Werke,
 Dein fordern wächst zum Riesen an.

Warum verlangt dein Stolz, du Fremdling auf der
 Erde,

Du armes Findelkind der Zeit,
 Des Abends Lohn, bevor du trugst des Tags Be-
 schwerde?

Was pochst du auf Glückseligkeit!
 Soll sich die Weltuhr drehn für dich allein? Soll
 deuten

Ihr Zeiger nur die Stund', in der das Glück dir lacht?
 Streit ist das Leben: auf, zu streiten!
 Ein jeder Tag hat seine Nacht.

Du siehst das Ueble: wohl! Doch willst du blind
 verdammen

Das Gute, das die Welt dir beut?
 Blick' auf zum Himmelsdom: es leuchten tausend
 flammen

Klar in des Lebens Dunkelheit.

Gab nie ein Freund dir Trost, nie Tugend Muth im
 Leide,
 Nie Kühlung linde Luft, nie Sommerwärme Luft?
 Weh dir, sprang jeder Strahl der Freude
 Zurück von deiner harten Brust?

Sprich, bist du siegbekränzt nie aus dem Kampf ge-
 schieden,
 Den für die Pflicht der Mann besteht?
 Hat nie der Tugend Ruh', nie Hoffnung, Seelen-
 frieden
 Dein Bett auf goldner Schwing' umweht?
 Hast du, Unseliger, kein Menschenherz beglückt?
 Kein Unrecht je verziehen? Wohlthaten nie belohnt?
 Nie ahnungsvoll hinaufgeblicket
 Zum Vater, der im Himmel wohnt?

Wie eng ist doch dein Herz, das stiller, sanfter Freude
 Nicht ein bescheidnes Plätzchen leiht!
 O, du bist undankbar: laut jammerst du im Leide,
 Und stumm ist deine Seligkeit!
 Du pochest auf dein Recht: doch denkst du deiner
 Pflichten?
 Selbst nährest du dein Leid, ziehst groß, was du ver-
 flucht:
 Wäg' mit den nämlichen Gewichten
 Das Böf' und Gute, Saat und Frucht!

Du trogest und verzagst, wenn dich mit derben Schlägen
Das Schicksal straft für deine Schuld.

Dem Riesen über dir, dem Dränger, stell' entgegen
Den Riesen deiner Brust: Geduld!

Und glüht dir dann, wie einst auf Oeta dem Alziden,
Das flammenkleid der Qual heiß um die Brust: sei
Mann!

Bleib' stumm wie er, und steig' in Frieden
Versöhnt, geläutert himmelan.

O zürne nicht der Zeit, der Schütterin der Freuden!
Mag ihre Sichel für und für
Durchrauschen deine Saat: sei ruhig, sei bescheiden
Und sammle Aehren hinter ihr.

Du murrst? Des Schicksals Ohr ist sicher dir verriegelt,
Doch lauschet es vielleicht gern auf dein leises flehn:
Des Sternenhimmels Friede spiegelt
Sich nur in stillen, klaren See'n.

Ach, auf der Freude Grab, aufs Grab der Auserkornen,
Auch meine Run' ich trauernd schrieb:
Doch soll ich undankbar nur denken des Verlorenen,
Und das vergessen, was mir blieb?
Wie manches theure Band hält mich noch sanft um-
fangen:

Verwandte, Freunde, Dank, Ehr', Tugend, Vaterland,
Auf meines Lebens bleiche Wangen
Malt ihr noch manchen Purpurrand.

Du Jugend, die voll Lust im frohen Kinderreigen
 Noch um des Lebens Maibaum schwebt;
 Du Muse, die mit mir den Blick ins nächt'ge Schweigen
 Mit flammendem Gebet erhebt;
 Du Liebe, die die Welt mit treuem Arm umstricket,
 Du Frohsinn, der ihr traut, du Muth, der Trotz ihr beut,
 Erinn'ung, Hoffnung, wie entzücket,
 Wie tröstet ihr mein Herz noch heut'!

Ich bin kein Phaeton, der mit verwegnen Händen
 Der Sonnenrosse Zügel führt:
 Mein Muth ist still'rer Art: ich will mein Scherflein
 spenden,

Wo mich die Noth der Brüder rührt.
 Mir gilt es gleich, ob mir das Lob des Tages danke
 Und sich an meiner Gruft ergieß' in lautem Gram:
 Ach, menschliches Verdienst, das franke,
 Bleibt auch an goldner Krücke lahm.

Mit heil'ger Liebe will Jedweden ich umfassen,
 Der des Geschickes Jorn erfuhr,
 Nicht richten Andrer Schuld und Andrer Glück nicht
 hassen,

Verzeihn und segnen will ich nur.
 Die ihr mein Herz erkannt, Dank euch, ihr Edlen
 Lieben!

Und du, der unversöhnt entwich zum Schattenland,
 Ach, daß mein Herz dir fremd geblieben!
 Nimm, Gast des Grabes, meine Hand!

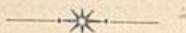
Und steh' ich einst ergraut, gebeugt, nach Freund' und
Trauer

Am dunklen Thor der Ewigkeit,
Hör' ihren Nachtwachruf und fühle, wie ihr Schauer
Im Sturm mein dünnes Haar zerstreut:
O, daß dem Zagenden dann eine edle Handlung,
Daß eine Tugend dann Trost flüsternd mir erscheint,
Und ich zueile der Verwandlung
Wie einem längst ersehnten Freund!

Sitz' auf der Schulter mir, Erinn'ung, Turteltaube,
Und girre sanft im Schattenland!
Nimm, Hoffnung, meine Hand, und fahre, muth'ger
Glaube,

Mich still hinab zum finstern Strand.
Von Herzen sei verziehn den Wen'gen, die mich haßten;
Froh mir entgegen eilt ein Freund aus alter Zeit;
An seinem Busen will ich rasten
Und weinen vor Glückseligkeit. —

Hör' mich, du Herr der Welt! Hier liegt zu deinen Füßen
Mein Glücksanspruch: o nimm ihn hin!
Ich fordre nichts, ich will nur dulden, harren, büßen
Und hoch dich preisen, weil ich bin.
Eins gib mir nur, eh' mich des Grabes Nächte rauben,
Ein Wesen, das mich liebt, sich selbst vergift für mich,
Ein Herz voll Zärtlichkeit und Glauben
An Menschentugend und an dich.



Mein Leben, mein Lied, mein Tod.

Schwedisch von Nicander.

Mein Leben war ein stiller Bach,
Auf dem ein düst'rer Nebel lag.
Doch fiel ein Sonnenstrahl hinein,
Erglänzt' er klar und himmelrein.

Ich lebte wenig, dachte gern;
Das Beste bleibt den Menschen fern.
Doch in des großen Ganzen Ring
Das Kleine ist das beste Ding.

Wohl schien ich kalt, doch war ich heiß,
Ich barg des Herzens Glut mit Fleiß;
Bald pries, bedrängte man mich scharf;
Ich weiß nicht, wem man glauben darf.

Mein Lied berauscht nicht eine Welt,
So hoch war nie sein Strom geschwellt;
Ein Wachtelschlag im Walde fern:
Belauscht von Wenigen, doch gern.

So horcht der Freunde kleine Zahl
Auch meinem Lied noch manchesmal.
Nicht in die Weite wird es gehn,
Doch auch nicht jäh im Sturm verwehn. —

Mein Tod bedarf der Klage nicht;
Es ist nur Staub, was er zerbricht.
Den frei'sten, höchsten Flug erstrebt
Im Sterben erst, was an mir lebt.

Welt, fahre wohl, fahr' wohl, mein Staub,
Und du, der Hoffnung Rosenlaub.
Was ich ersehnt, im Reich des Scheins,
Vergaß ich ganz! — Ich hoffe Eins!



Willkommen und Lebewohl.

Schwedisch von Grafström.

Sag' mir nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebewohl, du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.

Täuschung ist es, wenn du glaubst, ich weiche:
Nur mein Schatten war's, der dir entschwand,
Rief die Pflicht mich aus dem Zauberreiche,
Das mit Huld und Reiz mich mächtig bannt.

Ach mein Herz, wie oft ich mit ihm streite,
Ruh' und Heimath hat es nur bei dir;
Wo es gestern blieb, da bleibt es heute,
Morgen bleibt es, ewig bleibt es hier.

Sag' drum nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebewohl, du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.



Die Küsse.

Schwedisch von E. Tegnér.

Einen Kuß gelobtest du
 Mir für jeden Vers, du Liebe;
 Wenig schrieb ich sonst und schriebe
 Jetzt — wie gerne! immer zu.
 Doch du warnst: „Nur sachte, sachte!
 Und ich warte, weil du wehrst;
 Laß mich zählen; sieben erst,
 Einer noch, dann sind es achte.

Acht, die Nummer ist fatal!
 Hellas Musen waren neune,
 Du, die zehnte, bist die meine.
 Eilf ist der Apostel Zahl,
 Denn der zwölfte war ein Sünder
 Und, vergessend Freundespflicht,
 Küßt er falsch: so küß' ich nicht,
 Sonderlich die hübschen Kinder.

Nun laß sehn, wie weit ich kam:
Achtzehn — o das läßt sich hören;
Neunzehn — doch die Reime stören,
Zwanzig — und mein Vers ist lahm.
Jetzt, der Strophe beizufügen,
Was noch mangelt, will ich mich
Diesesmal bescheidenlich
Mit zwei Dutzenden begnügen.



Der beste Freund.

Schwedisch von Vitalis.

Mein Freund ist sanft, mein Freund ist mild
 Und treu in allen Lebensschmerzen;
 Nicht Erd' und Himmel hegt ein Bild
 So schön als feins in meinem Herzen.

Gleich einem Sterne führt sein Wort
 Mich durch der Nächte düstres Grausen;
 Sein Busen ist mein Zufluchtsort,
 Da hör' ich nicht der Stürme Brausen.

Da schlaf' ich, selig eingewiegt,
 Wenn andre Herzen ängstlich bangen;
 Ob alle Treu' auf Erden trägt,
 Mich hält mein Liebster fest umfangen.

Mein Freund ist mein und ich bin sein,
 Und unsre Liebesgluten flammen,
 Ob Sternenglanz, ob Sonnenschein
 Erlöschen und im Raum verschwammen.

Wenn er am Ziele meiner harrt,
Woll' ich getrost die Bahn auf Erden:
Einst wird mein Kreuz, wie seines ward,
Zu einer Siegesfahne werden.

Sein Nam' erquickte meinen Geist,
Wenn schon die Sinne matt verschweben:
Dann sink' ich an sein Herz: er heißt
Die Auferstehung und das Leben.



Karl der Sünste im Sarge.

Dänisch von Ingemann.

Ding, dang, Glockenflang:
 Tragt mich zu den Todten!
 Laßt mich bei Gebet und Sang
 Schlafen, schlafen tief und lang'
 Zu des Grablieds Noten.
 Ding, dang, Glockenflang:
 Tragt mich zu den Todten!
 Der vom Auf- zum Niedergang
 Einst als Herr geboten,
 Dem die Erde war zu drang:
 Jetzt ist ihm der Sarg zu lang:
 Ding, dang, Glockenflang —
 Tragt mich zu den Todten!

Still, still, sänftigt euch,
 Stört nicht meinen Frieden!
 Ruh' ich auch nicht warm und weich,
 Will vergessen Kron' und Reich
 Und die Welt hienieden.

Still, still, sänftigt euch,
Stört nicht meinen Frieden!
Lob und Tadel sind mir gleich,
Nennt nicht mehr den Müden.
Seht, hier lieg' ich kalt und bleich,
Ach noch weit vom Himmelreich!
Still, still, sänftigt euch!
Stört nicht meinen Frieden!



Zu spät!

Englisch von Tennyson.

Spät, spät, so spät! Die Nacht ist schwarz und kalt!
 Spät, spät, so spät! Doch Einlaß wird uns bald.
 Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Uns losch das Licht: wie ist es uns so leid;
 Hört er uns flehn, der Bräutigam verzeiht.
 Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Kein Licht: so spät! Und kalt und schwarz die Nacht!
 O laß uns ein, daß uns das Licht auch lacht!
 Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Der Bräut'gam ist voll Sanftmuth, wenn man fleht,
 O laß uns ein zum Fußfuß, wenn auch spät.
 Nein, nein, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.



An der Quelle.

Schwedisch von Runeberg.

Ich sitze, Quell, an deinem Rand,
Die Wolken seh' ich wehn,
Wie sie, geführt von Geisterhand,
Durch deinen Spiegel gehn.

Die eine kommt, die lacht und glüht,
In Rosenglanz getaucht.
O weile doch! Umsonst! Sie flieht,
Zerronnen und verhaucht!

Nun eine andre! Strahlenhell
Und feurig flammt ihr Saum;
Ach, gleich der Schwester ist sie schnell
Verschwunden, wie ein Traum.

Noch eine! O die schwebt so sacht,
So trüb und schauerlich!
Und dieser Wolke düstre Nacht
Verdüstert, Quell, auch dich!

Ich denke, seh' ich dich, o Quell,
Des eignen Herzens mit:
Wie manche goldne Wolke schnell
Auch ihm vorüberglitt.

Wie manche, die vorüberfuhr,
Mein Herz mit Grau'n umsing;
Wie sie so jählings kam und nur
So langsam wieder ging.

Ach, Licht und Dunkel, Lust und Pein
Die wechseln immerzu!
Mein Quell, wann hält dein Spielen ein,
Mein Herz, wann hast du Ruh'?



Sehnsucht.

Dänisch von Christian Winther.

Mir kam kein Schlaf auf die Lider;
 Die Nachtigall im Hag
 Weckte mich immer wieder
 Mit süßem sehnenden Schlag.
 Ans Fenster trat ich leise
 Und lauschte ins Dunkel hinein:
 Ach, jede Liebesweise
 Galt dir nur, dir allein.

Ein Posthorn in der ferne,
 Ein Lufthauch, seufzend und tief,
 Ein Schimmer einsamer Sterne
 Weckte mein Leid, das schlief.
 Dein holdes Bildniß schwebte
 Auf nächtlichem Hintergrund;
 Mein Herze wallte und bebte
 Sehrend und liebewund.

Und Blick und Gedanken sandte
Hinaus nach dir mein Gram:
Ach, wie das Herz mir brannte,
Daß keine Antwort kam.
Es schauerten nur die Winde,
Es nickte nur dort der Zweig;
Kalt fiel der Thau von der Linde,
Die Sterne dämmerten bleich.

Ob Niemand dein gedenket,
Glaube, ich denke dein!
Ich habe dich versenket
Heimlich ins Herz hinein.
Ich trage dein Bild, du Bleiche,
Treu durch des Lebens Leid,
Treu durch des Todes Reiche
Hinauf in die Ewigkeit.



Das stille Land.

Dänisch von Fr. Höeg-Geldberg.

Die Stürme sind entschlafen,
 Die Wellen flüstern lind,
 Nun wiegt mich in den Hafen
 Ein leiser Abendwind.
 Des Eilands Ufer schwimmen
 Verklärt im Sternenschein;
 Es laden traute Stimmen
 Den müden Pilgrim ein.

Sei, Vaterland, willkommen
 Mit deinem Frieden mir:
 Hier find' ich meine Frommen,
 Sie Alle wohnen hier.
 Mein Auge wird umdüstert,
 Mein Herz geht ein zur Ruh',
 Und jede Blume flüstert
 Mir theure Namen zu.

Wie strahlt des Himmels Bläue,
 Wie singt, mit süßem Schall,
 Von Liebe und von Treue
 So schön die Nachtigall;
 Und Tage ohne Sehnen,
 Und Herzen, wahr und rein,
 Und Augen ohne Thränen
 Sind hier, nur hier allein.

O leif', ihr Wellen, fließet
 An diesem heil'gen Strand;
 Ein Himmelsknabe grüßet
 Und führet mich ans Land;
 Ich seh' ihn hoch erheben
 Der fackel treues Licht:
 Mag auch mein Herz erheben,
 Vor furcht erbebt es nicht.

Reicht, Brüder, mir die Hände,
 Euch sucht mein letzter Blick.
 Die fahrt ist nun zu Ende:
 O theiltet ihr mein Glück!
 Schon werd' ich müd' und müder:
 Senf' deine fackel, Kind!
 Die Augen öffn' ich wieder,
 Erst wenn wir drüben find.



Das Schiffermädchen.

Schwedisch von Runeberg.

Winde flattern auf mit Hast,
Segel füllen Raa und Mast;
Schiffe ziehn zu fremden Meeren,
Gott weiß, wann sie wiederkehren.

Du, der in die ferne eilt,
Ob dein Blick auf mir noch weilt?
O ich würde dich erkennen,
Wenn nicht so die Thränen rannen.

Wär' ich wie die Möve dort,
Leicht beschwingt, ich flöge fort,
folgte freudig deinen Spuren
Zu den unbekanntn fluren.

Wo du kämest, käm' ich auch,
Heimkehr nähmest, nähm' ich auch;
Schlüg' die Schwingen, um im raschen
fluge deinen Blick zu haschen.

Arme Schiffermaid, sie muß
Winken ihren Abschiedsgruß
Mit dem Tuch, dem thränennassen,
flügellos am Strand gelassen!

Ach umsonst Ihm nachzusehn!
Traurig muß ich heimwärts gehn.
Eh' das Abendroth verglommen,
Eh' das Segel dort verschwommen,

Muß ich drängen tief ins Herz
Alle Sehnsucht, allen Schmerz.
Niemand seh' mein bittres Weinen
Um den Fernen, um den Einen.



Der Verbannte an die Schwalbe.

(Französisch.)

Auch du, o Schwalbe, scheidest! Frost und Regen
 Verschrecken dich; mich treibt des Henkers Schwert.
 Du eilest singend neuer Lust entgegen,
 Ich trag' ein endlos Weh — stumm und entehrt.

fern diesem Strand und winterlichem Tosen
 Grüßt dich im Süd des Lenzes Wiederkehr:
 Ach, dem Verbannten duften keine Rosen,
 Und seinem Herzen blüht kein Frühling mehr.

Du weinst nicht um zerriss'ne theure Bande;
 Meerüber ziehn all deine Lieben mit!
 Mich reißt ein hartes Loos vom Vaterlande,
 Und ach, kein Freund begleitet meinen Schritt.

Durch feu'r und Schwert wird meine Hütte schwinden;
 Und wenn du kehrest am schönsten Maientag,
 Wirst du von ihr kaum einen Stein noch finden,
 Drauf Liebe eine Thräne weinen mag.

Einst naht ein Schiff, um ihn mit neuen Ehren
 Heimwärts zu holen, den sein Volk verbannt:
 Dann sing' auf meinem Grab; ich werd' es hören,
 Versöhnt im Tod mit meinem Vaterland.



Im Thale von Caunterez.

Englisch von Tennyson.

All das Thal hinunter, Strom, der schimmert und
 blinkt,
 Dessen Stimme tiefer sinkt mit der Nacht, die sinkt;
 All das Thal hinunter, längs deinem rauschenden
 Strand,
 Ging ich vor zweiunddreißig Jahren an theurer Hand.

All das Thal hinunter wandelt' ich heute wieder:
 Zweiunddreißig Jahre sanken wie Nebel nieder.
 All das Thal hinunter, dein felsiges Bett entlang,
 Ward zur Stimme der Todten mir dein lebendiger
 Klang.

All das Thal hinunter, aus Baum und Grotte und
 Klippe
 Hört' ich die Stimme der Todten, wie von lebendiger
 Lippe.



Zuversicht.

Englisch von Trench.

Ich sag' es dir, magst du ans Herz es legen
Dem ersten Wandrer, der dir kommt entgegen
Auf Brücken, Straßen, Triften oder Wegen;

Daß er und wir, und Alle, die Gott loben,
Von einem Liebeshimmel sind umwoben,
So endlos wie der blaue Aether droben;

Daß wir den Steig in Wüsten, sturmzerrissen,
Im Labyrinth den Faden suchen müssen
Und gehn auf dunkler Bahn in Finsternissen;

Doch wenn wir nur dem Führer folgen wollen,
Daß all' die Pfade dann, die dornenvollen,
Zu ew'ger Morgenhelle leiten sollen.

Und eh' du gehst, mußt du noch einmal sagen
Das eine Wort, des Jene sich entschlagen:
Des besten Seelentrostes in diesen Tagen,

Die nimmer glauben, daß nicht Zorn dort oben,
Nein Liebe herrscht, ob Allen, die Gott loben,
Nur Liebe, die uns huldvoll hält umwoben.



Vergangene Tage.

Englisch von Thomas Moore.

Oft in der stillen Nacht,
 Eh' des Schlummers Band mich umspinnen,
 Gern denk' ich an Licht und Pracht
 Von Tagen, die längst verronnen;
 An Lachen und Leid
 In der Kinderzeit,
 An Worte, die Liebe gesprochen;
 Glutaugen, die blind
 Und erloschen sind
 Und Herzen, die nun gebrochen. —
 So in der stillen Nacht,
 Eh' des Schlummers Band mich umspinnen,
 In Trauer denk' ich der Pracht
 Von Tagen, die längst verronnen.

Und schlingt dann die Kette sich
 Der Freunde in meine Gedanken,
 Die nach und nach um mich
 Wie Blätter im Herbstwind sanken,

Dann dünk' ich mir fast
Ein einsamer Gast
Im festsaal nach dem feste;
Die Lichter sind fort,
Die Kränze verdorrt,
Verschwunden die andern Gäste.
So in der stillen Nacht,
Eh' des Schlummers Band mich umspinnen,
In Trauer denk' ich der Pracht
Von Tagen, die längst veronnen.



Die Zugvögel.

Schwedisch von Esaias Tegnér.

Heiß glüht die Sonn' auf den wogenden Nil,
 Der Palmen schattiger Laubschmuck fiel;
 Da zieht uns gewaltig das Heimweh fort:
 Es sammelt der Zug sich: „Gen Nord, gen Nord!“

Grabtief liegt unter uns ausgespannt
 Die blauende See und das grünende Land;
 Dort wechseln die Stürme, sie brausen und weh'n:
 Wir schweben frei in den himmlischen Höh'n.

Und hoch im Gebirg', wo die Matte ruht,
 Dort bau'n wir uns Nester und harren der Brut,
 Von des Poles kühligem Hauch umweht:
 Doch am Himmel die Sonne nicht untergeht.

Kein Jäger durchstöbert das friedliche Thal,
 Goldschwingige Elfen halten dort Ball,
 Die Waldfrau wandelt im Abenddämmern,
 Die Zwerge im Felsen ihr Rothgold hämmern.

Doch ach! Auf den Bergen steht Windswal's Sohn;
Laut schüttelt die schneeigen Flügel er schon,
Der Hase wird weiß; die Vogelbeer' glüht:
Es sammelt der Zug sich: „Gen Süd, gen Süd!“

Und zurück zu den Palmen, zur laulichen Flut,
Zu den grünenden Wiesen zieht uns der Muth:
Dort ruhen wir aus von des flugs Beschwerde
Und verlangen zurück nach der nordischen Erde.



Näher, mein Gott, zu dir!

Englisch von Felicia Hemans.

Wär' ich, mein Gott, zu dir
 Näher gehoben,
 Selbst durch ein Leid, das mich
 führte nach oben!
 Laut ruf' ich für und für,
 Näher, mein Gott, zu dir,
 Näher zu dir!

Wenn ich auch wandern muß
 Bei Nacht alleine,
 Rasten mein müdes Haupt
 Auf kaltem Steine:
 fliegt doch mein Traum von hier,
 Näher, mein Gott, zu dir,
 Näher zu dir!

Laß mich die Leiter sehn,
 Himmlische Pfade;
 Sende herab zu mir
 Boten der Gnade.
 Engel, sie winken mir
 Näher, mein Gott, zu dir,
 Näher zu dir!

Dann der Erwachende
Wird dir lobsingen,
Und auf des Kummers Stein
Opfer dir bringen.
Schmerzen, sie helfen mir
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Schwebt auch mein sel'ger Flug
Durch Himmelsferne,
Hoch über Sonn' und Mond,
Ueber die Sterne:
Ruf' ich doch für und für,
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!



Sonntagsernte.

Schwedisch von E. Runeberg.

Schon strahlt die Sonn' am Himmelsrand,
 Die Welt zog an ihr Lichtgewand,
 Vom Vogelsang erklingt der Hag:
 Wie nur das Dorf noch schlafen mag?

Was regt sich noch der Bauer nicht?
 Rief ihn nicht wach das Tageslicht?
 In goldnen Saaten wogt die Flur:
 Was zögert doch der Schnitter nur?

Doch sieh! Aus seinem Scheunenthor
 Tritt er mit heiterm Blick hervor;
 All weltlich Mühn, all irdisch Leid
 Entließ er mit dem Werktagskleid.

Und seine Hand ist unbewehrt,
 Die starke Schulter unbeschwert;
 Die Sichel ruht an diesem Tag,
 Wie auch die Ernte drängen mag.

Denn horch! Das festgeläut beginnt;
Da ruft er Alle, Weib und Kind;
Und mit den Seinen froh gesellt,
Sucht er des Sonntags Erntefeld.

Und freudig sieht er rings umher,
Wie Scharen kommen, mehr und mehr;
Und Alle, fremden Mann und Freund,
Dieselbe heil'ge Flur vereint;

Dort, wo das weiße Kirchlein blinkt,
Des Friedens Kreuz vom Thurme winkt,
Dort, wo auf goldner Au gedeiht
Die Ausaat für die Ewigkeit.



Er ist fort!

Englisch von Barry Cornwall.

Ich lieb' ihn und ich träume von ihm,
Ich singe des Tags mein Leid;
Ich hör' ihn sprechen die ganze Nacht:
Und doch — er ist fort, er ist weit!

Der Morgen ist so schön, so schön,
So lieblich die Frühlingszeit;
Der rinnende Strom, er rauscht wie Musik:
Und doch — er ist fern, er ist weit!

Ich lieb' ihn und ich trau' auf ihn,
Er traute mir alle Zeit;
So fliegt die Stunde wohl hoffnungsvoll:
Und doch — er ist fern, er ist weit!



Unsterblichkeit.

Dänisch von Adam Wehenschläger.

Kein Atom der Schöpfung geht verloren
 Neues Leben wird im Tod geboren;
 Blumen blühen aus Blumenleichen auf.
 Und des Menschen Geist, der hoheitsvolle,
 Sollte der, ein niedrer Knecht der Scholle,
 Trostlos hier beschließen seinen Lauf?

Nein, der Geist erstarret nicht zur Leiche,
 Nein, der Geist fliegt auf zum Himmelreiche,
 Wenn die Zeit sein Erdenkleid zerschlug.
 Eitel ist es, nach dem Wie zu fragen;
 Dies Geheimniß hat Gott selbst getragen
 In der Zukunft räthselhaftes Buch.

Seine Siegel können wir nicht brechen,
 Doch den Glauben soll kein Zweifel schwächen,
 Muthig fahren wir des Lebens Bahn.
 Unverzagt! Die ew'ge Liebe sandte
 Uns die Hoffnung, ihre Unverwandte,
 Und ihr Anker sichert unsern Kahn.

Hoffnung! Will die Kraft ermüdet sinken,
Lächelst du ins Herz wie Sternenblinken,
Tröstest du das Herz wie Sonnenlicht.
Der nach seinem Ebenbild uns prägte,
In die Brust den Durst nach Freude legte,
Gott der Herr schuf uns zur Klage nicht.

Kinder bau'n, um wieder zu zerstören:
Was dem Geist entstammt, muß ewig währen,
Was die Kunst erschuf, unsterblich sein:
Und du könntest, Gott der Huld und Stärke,
Deiner Weisheit, deiner Allmacht Werke
Grausam, kalt vernichten wollen? — Nein!

Leg', mein Geist, o leg' dich ruhig schlafen:
Zu des Friedhofs kleinem Friedenshafen
folgest, Staub, du deinem Staub nicht nach!
Ueberrascht am neuen Jugendmorgen,
Ruft zu neuer Lust, dir noch verborgen,
Ruft dich Gottes Vaterliebe wach.



Norwegische Frühlingsnacht.

Aus dem Norwegischen von Welhaven.

Lenznacht, wie wiegt sie so warm
Hügel und Thäler im Arm.
Ströme, vom Felsen nieder,
Brausen die uralten Lieder.
Elben flüster'n,
Liebelüster'n,
Mit den Lilien
Küßet uns, so küssen wir euch wieder.

Silbern die Bergfirst steht,
Zeigt, daß der Mond aufgeht.
Hell über Fichten und Fjorden
Segeln die Wolken gen Norden.
Bald vom klaren,
Wunderbaren
Licht umflossen,
Wirst du sehn, wie schön die Welt geworden.

Öeffne dein Aug' in der Nacht,
Sieh, die Erinn'ung erwacht;
freundliche Geister steigen
Klar aus dem dämmernden Schweigen.
All die frommen
Schatten kommen,
Die dir freundlich
Winken aus den mondbeglänzten Zweigen.

Hör' nur, sie lispeln dir hold,
Was du geträumt und gewollt.
Trostvoll lautet die Sage
Schöner vergangener Tage.
Horch den trauten,
Lieben Lauten,
Daß sie lindern
All dein sehnend Leid und deine Klage.



O laß sie flattern!

Dänisch von H. P. Holst.

O laß sie flattern los und frei,
 O laß sie leicht im Winde fliegen!
 Warum in Band und flechte schmiegen
 Der Locken muntre Tändelei?
 frei wehn im Wald die grünen Nester,
 frei wogt die Saat und sinkt und steigt,
 frei rollt das Meer, gewiegt vom Weste: —
 O laß sie flattern los und leicht!

Du weißt, was ich dir oft gestand,
 Wie gern mein Aug' in düstern Stunden
 An deinem Goldhaar Trost gefunden
 für dieses Lebens dürft'gen Tand.
 Dann ward ich zum berauschten Schwärmer,
 Der Unmuth floh, der mich erfaßt,
 Und höher schlug mein Herz und wärmer
 Bei all dem Reichthum, den du hast.

Du weißt, in diesem Netze hat
 Sich oft verstrickt mein heiß Verlangen,
 Und gleich dem Vogel, der gefangen,
 Sich hier geflattert müd' und matt.
 Wie träumt' ich gern, hinabgezogen
 In dieses goldne Wellenreich,
 Auf diesen lichten Lockenwogen,
 Wie wiegt' ich mich so lind' und weich!

Und Hals und Schultern, Wang' und Brust
 Umgaukeln sie im luft'gen Tanze,
 Gold an Gewicht und Gold an Glanze —
 O diese Locken, meine Lust!
 Ich knüpf' an sie der Zukunft ferne!
 Du neigst dich schüchtern: eitles Mühn!
 Ich seh' ja doch zwei liebe Sterne
 Durch goldne Wolken freundlich glühn.

O laß sie flattern los und frei!
 Den Sonnenstrahlen ganz enthülle
 Die weiche, blonde Reichthumsfülle,
 Daß sie ein Spiel der Lüfte sei.
 Laß sie in voller Freiheit wehen,
 Wag' ich die eig'ne auch dabei,
 Ich mahne doch mit stätem flehen:
 O laß sie flattern los und frei!



Zu lange schon.

Schwedisch von E. Tegnér.

Gedenkst du noch der schönen Stunden,
 Der allzuschnell entwichnen Zeit,
 Als unsre Herzen sich gefunden
 Und schwelgten in Glückseligkeit!
 Ein Gott nur weiß, wie meine Tage
 Seitdem in banger Sehnsucht flohn:
 Er hörte meine leise Klage
 Zu lange schon, zu lange schon!

O sprich, warum ward plötzlich trübe
 Und kalt dein einst so trunkner Blick?
 Zur Freundschaft bleichte deine Liebe
 Und zur Erinnerung mein Glück.
 Zwar durst' ich deine Hand noch fassen,
 An deiner Brust — o bitterer Lohn! —
 Mich meinen Thränen überlassen,
 Doch lange schon, zu lange schon!

Nun will mich auch die Freundin fliehen?
O du, die mich im Traum umschwebt,
Hauch' in der Asche mattes Glühen
Und flüstre tröstend: „Fünkchen lebt!“
Laß uns erneu'n die sel'gen Tage,
Die sonnenklar vorüberfloh,
Und küsse mich, indeß ich klage:
Zu lange, allzulange schon!



Gesang des Eremiten.

Dänisch von A. Wehleuschläger.

Lehr' mich, o Wald, so lebensfatt
 Hinwelfen wie ein herbftlich Blatt;
 Ein neuer Lenz wird tagen,
 Da wird verjüngt mein Lebensbaum,
 Durch aller Ewigkeiten Raum,
 Die tiefen Wurzeln schlagen.

Lehr' mich, o Wandervöglein du,
 Mit freud'gem Muth und sonder Ruh'
 Zum fremden Strand zu fliegen!
 Mag starren hier das Eisgefild,
 Dort wird ein Eden frühlingmild
 Weit offen vor mir liegen.

Lehr' mich die Kunst, o Schmetterling,
 Der Körperhülle engen Ring
 Aufathmend abzustreifen.
 Der Wurm, der hier im Staube schleicht,
 Dort wird er, frei und flügelleicht,
 Durch schön're Zonen schweifen.

Der du von leichter Wolke dort
Mir lächelnd winkst, mein Hirt, mein Hort,
Lehr' zwingen mich die Sorgen!
Auf! Deiner Hoffnungsfahne nach!
Charfreitag war ein finst'rer Tag,
Doch hell der Ostermorgen.

Nun pflanzt ein hölzern Kreuzlein ein, —
Ein Liebeszeichen soll es sein, —
Wo sie zum Schlaf mich legen,
Auf daß die Kinder, wenn sie sehn
Dies Hüttchen leer und öde sehn,
Mein Grab doch finden mögen.



Die Stunde des Gebets.

Englisch von Felicia Hemans.

Kind, das noch am Blumenhang
 Spielt bei Sonnenuntergang;
 Mutter, die dem flücht'gen Tag
 folgt mit ernstem Auge nach;
 Vater, den des Abends Wehn
 Mahnt, vom Erntefeld zu gehn:
 Betet, denn die Nacht kommt früh: —
 Hebt das Herz und beugt das Knie!

Wanderer im fremden Land,
 fern vom eignen Heerd verbannt;
 Trauernder, der Zwiesprach hält
 Mit der stillen Geisterwelt;
 Mann im Kerker, der den Gruß
 Selbst des Lichts entbehren muß;
 Schiffer in der Seefahrt Müh':
 Hebt das Herz und beugt das Knie!

Weber, Herbstblätter.

Krieger, der nach Kampfesglut
Siegese froh im Kühlen ruht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Jammernd ihren Todten hält:
Alle, ob ihr jauchzt und weint,
Durch ein heil'ges Band vereint,
Seht, der erste Stern wird glüh' —
Hebt das Herz und beugt das Knie!

